

Vorsitzenden, dass derselbe die grosse Freundschaft gehabt hat, mich zu dieser Versammlung einzuladen, und dass er mir dadurch Gelegenheit gegeben hat, einige Begrüssungsworte an Sie zu richten. Ich bin Ihnen zu allergrösstem Danke verpflichtet, und diese Dankbarkeit theilt der Magistrat, theilt die gesammte Bürgerschaft, dass Sie die Stadt Halle zum Sitz Ihrer so wichtigen Berathungen und Verhandlungen gewählt haben. Ich beglückwünsche Sie, meine geehrten Herren, dass Sie den unfruchtbaren Dunstkreis der grauen Theorie verlassen haben, dass Sie mit Ihrer Wissenschaft sich dem praktischen und dem gewerblichen Leben so energisch zugewandt haben und dass sie dadurch segensreich für Stadt und Land gewirkt haben. Ich danke Ihnen und beglückwünsche Sie dazu, dass Sie durch die angewandte Chemie so Grosses geleistet, so wichtige, so bedeutende Industrien ins Leben gerufen und gefördert haben, Industrien, unter welchen sich, wie ja schon Ihr Herr Vorsitzender andeutete, auch bedeutende befinden, welche zu dem Gedeihen, zu der Entwicklung, zu der jetzigen Bedeutung der Stadt Halle so eminent beigetragen haben, wie die Paraffinindustrie und die Zuckerindustrie. Es ist mir, es ist vielen meiner Mitbürger von höchstem Interesse, dass diese beiden Industrien auch wichtige Gegenstände Ihrer Berathungen bilden, und mit grösstem Interesse wird man auf das lauschen, wird man das später in den Zeitungen lesen, was hier von Ihnen und in Ihrem Kreise verhandelt wird.

Möchten Ihre Berathungen und Verhandlungen zum Besten Ihrer Wissenschaft, zum Besten Ihrer praktischen, Ihrer geschäftlichen Bestrebungen gereichen! Das wünsche ich von ganzem Herzen, und ich wünsche weiter, dass Sie sich in der Stadt Halle wohlbeinden mögen, dass Sie nach Ihrer ernsten Arbeit sich hier erholen, dass es Ihnen hier gefallen möge, dass Sie durch Ihre Zusammenkunft den Anreiz finden mögen, auch weiterhin später wieder die Stadt Halle zu besuchen.

Nochmals, meine Herren, ich heisse Sie in Halle herzlich willkommen. (Lebhafter Beifall.)

Herr Dr. v. Lippmann - Halle: Meine Herren, gestatten Sie mir, auch im Namen unseres hiesigen Zweigvereins für Sachsen-Anhalt Sie zu begrüssen und auf das Allerherzlichste willkommen zu heissen. Wir haben, was in unsren Kräften stand, gethan, um Ihnen den Aufenthalt hier in Halle so angenehm und so lehrreich als möglich zu gestalten, als die vorhandenen

Mittel, die uns von allen Seiten freundlichst zur Verfügung gestellt wurden, es uns erlaubten. Ich möchte mir dem reichhaltigen Inhalt des Programms hinzuzufügen gestatten, dass wir noch eine grosse Anzahl von Specialeinladungen vorliegen haben. Ich möchte alle diejenigen Herren, die für dieselben Interesse besitzen, hierdurch auffordern, ihr Interesse da zu befriedigen. Es sind uns speciell die Institute der Universität zur Besichtigung angeboten worden, und viele unserer Mitglieder haben vielleicht Interesse für das pharmakologische Institut, das unter der Direction des Herrn Prof. Harnack steht, welcher uns ganz besonders noch eingeladen hat, ihm alle diejenigen Herren zuzuführen, für die sein Institut irgendwie Belehrendes bieten kann. Wir haben hier dann eine grosse Anzahl von Maschinenfabriken, die Specialitäten fabriciren, welche auch vielleicht einige der Herren interessiren. Die werden stets gern bereit sein, zu jeder Zeit Gäste, die sie besuchen wollen, zu empfangen und auf Wunsch zu instruiren. Ich werde gern bereit sein, denjenigen Herren, die sich fragweise darüber an mich wenden, nähere Auskunft zu geben.

Also ich heisse Sie nochmals im Namen unseres hiesigen Zweigvereins willkommen. (Beifall.)

Es folgen die Vorträge:

1. Herr Geh. Bergrath Prof. Cl. Winkler:

Über den
Einfluss des Wasserdampfgehaltes saurer
Gase auf deren Vegetationsschädlichkeit.

Die chemische Fabrik da draussen, welche wir Natur nennen, arbeitet seit undenklicher Zeit rastlos Tag und Nacht und bleibt trotzdem blank und blitzsauber. Sie zeigt keinen hässlichen Kehrichtwinkel, keinen schmutzigen Schutthaufen und ihre Wasserläufe hält sie klar, ihren Dunstkreis neutral, hell, rauchfrei. Das hat aber seinen guten Grund und ist, so vermessen das klingen mag, eigentlich gar kein Kunststück, denn hinter der Erde steht als mächtige, unversiegbare Kraftquelle die Sonne. Vor dieser dreht sie sich im rastlosen Wirbel, ihr in jedem neuen Augenblick eine neue Flanke darbietend. Hier wallt der Dampf auf, dort schlägt er sich wieder nieder, alles Fremdartige mit sich nehmend; da Riesenverdunstung, dort Riesencondensation — ein einziger, grossartiger, rings um die Erde laufender Destillationsprocess! Und so badet sich denn diese unsre Erde fortwährend im eigenen Destillate und was dieses herunterwäscht aus

ihrer Atmosphäre und von ihrem Felsenleibe, das fliest ohn' Unterlass dem mächtigen Sammelbecken des Meeres zu, um in seinen Tiefen unmerkbar zu verschwinden.

Verfügte der Mensch in ähnlichem Verhältniss kostenlos über eine unerschöpfliche Kraft- und Wärmequelle, so würde es ihm ein Leichtes sein, die Mängel, die seiner industriellen Thätigkeit anhaften, zu beheben. Dann wäre auch ihm ein gliches, sauberes Aufarbeiten möglich, dann brauchte es keine Klagen über Wasserverunreinigung und keine Rauchschadenprocesse mehr zu geben. So aber ist dem menschlichen Können eine Grenze gezogen. Ein chemischer Betrieb ohne Abfälle ist undenkbar, die Aufarbeitung dieser Abfälle theoretisch zwar möglich, aber meist mit so grossen Kosten, mit so unverhältnissmässigem Brennmaterialaufwand verbunden, dass sie schon vom nationalökonomischen Standpunkt aus irrational erscheint. Wenn man, wie das allen Ernstes von Fanatikern geschehen ist, fordern wollte, dass den Verbrennungsproducten der Steinkohle ihr geringer Gehalt an schwefriger Säure auf chemischem Wege entzogen, oder dass die Reinigung dünner Schmutzwässer, Farbstoff- oder Salzlösungen auf dem Wege der Verdampfung bewirkt werde, um jeder Möglichkeit einer Waldbeschädigung vorzubeugen oder dem ästhetischen Gefühl Rechnung zu tragen, so würde das einer unverantwortlichen Vergeudung des unersetlichen Nationalschatzes Kohle gleichkommen. Wo immer möglich, wird man dahin trachten müssen, die Abfälle, welche ein chemischer Grossbetrieb liefert, der Natur zur Aufarbeitung zu überweisen, weil diese das schneller, gründlicher und billiger besorgt, als der Mensch es im Stande ist.

Damit soll nun aber keineswegs gesagt sein, dass es dem Gutdunken des Einzelnen überlassen bleiben könnte, was er als unbrauchbaren oder lästigen Abfall betrachten und ohne Rücksicht auf die Umgebung in die Luft oder die Wasserläufe absetzen will. Im Gegentheil erscheint gerade hier die Einhaltung einer streng zu ziehenden Grenze unerlässlich, wenn diese auch je nach Umständen und localen Verhältnissen hier enger, dort weiter zu greifen sein wird. Die Vertreter der chemischen Industrie könnten zu ihrem eigenen Gewinn die Behörde, die jetzt auf selbstgewählte, nicht immer vollwichtige Sachverständige angewiesen ist, in dieser Hinsicht wirksam unterstützen, wenn sie unter Verwerthung ihrer Sachkenntniss der Frage der Luft- und Wasserverunreinigung näher treten, letztere selbst aber auf das thunlichst niedrige Maass herabzuziehen be-

strebt sein wollten. Hat doch die Verfolgung dieser Frage schon manche goldene Frucht gebracht; es sei nur erinnert an die Condensation der Salzsäure oder an die Verarbeitung von Röstgasen auf Schwefelsäure, die ihrerseits wieder die Entwicklung der Superphosphatfabrikation zur Folge gehabt hat. Aber ganz abgesehen vom materiellen Gewinn dürfte es für unsere stolze chemische Industrie eine Ehrenaufgabe sein, sich auch mit Bezug auf die Abfallverarbeitung und Abfallverwerthung zu immer grösserer Vollkommenheit emporzuarbeiten, und zwar aus eigenem Antriebe und nicht erst unter dem Zwange behördlicher Erlasse.

Es sind bisweilen Wahrnehmungen scheinbar geringfügiger Art, die hierbei als Wegweiser dienen können, und es möge mir gestattet sein, an dieser Stelle einer solchen Erwähnung zu thun. Die Rauchgase der Ringofenziegeleien werden vielfach als harmlos bezeichnet¹⁾, in Wirklichkeit aber sind sie es mit Bezug auf Vegetationsschädlichkeit durchaus nicht immer. In der Umgebung, meist in nächster Nähe, bisweilen aber auch entsprechend der vorherrschenden Windrichtung sich weiter fortziehend, entwickeln sich nicht selten Rauchkrankheiten, die dann mit auffallender Intensität auftreten können. Wie immer werden sie besonders bemerkbar am Nadelholze. Die im Frühjahr angesetzten Nadeln der jungen Bäume nehmen sehr bald eine helle Röthe an und fallen frühzeitig, schon im Juni oder Juli, ab. Diese Erscheinung zeigt sich nicht nur an der Spitze der Nadel, sondern erstreckt sich auf deren ganze Länge und weicht insofern von den Krankheitserscheinungen, die Hüttenrauch und bisweilen auch schon Steinkohlenrauch verursachen können, wesentlich ab. Ein bedeutender Botaniker hat sich über diese Erscheinung dahin ausgesprochen, dass er sie bis jetzt nur, aber wiederholt, im Bereiche von Ringofenziegeleien beobachtet habe, sie aber wissenschaftlich nicht zu erklären vermöge. Auch der leider vor Kurzem verstorbene Professor Dr. von Schroeder in Tharandt, bekanntermaassen einer der hervorragendsten Kenner der Rauchkrankheiten, bezeichnete dieselbe als räthselhaft und unerklärlich.

Die gleiche Wahrnehmung ist nun im Verlaufe der letzten Jahre wieder in ganz ausgesprochener Weise bei einer Ringofenziegelei gemacht worden; ich habe Gelegenheit gehabt, sie zu verfolgen und glaube ihre Ursache zweifellos festgestellt zu haben. Die gedachte Ziegelei liegt in der Nähe

¹⁾ Vergl. z. B. Chemzg. 1896, 167.

eines industriereichen, von bewaldeten Bergen umschlossenen Ortes. Die Rauchmenge, welche dessen Schornsteine in die Luft entsenden, ist eine beträchtliche, doch machen sich durch Steinkohlenrauch verursachte Wald- und Flurschäden nicht oder doch nicht in auffallendem Grade bemerkbar. Um so befremdlicher muss es erscheinen, dass in der Umgebung der vorerwähnten Ziegelei, welche nicht einmal inmitten des eigentlichen Rauchgebietes, sondern in einem Seitenthal, allerdings nahe dem Walde, gelegen ist, die geschilderte Vegetationsbeschädigung sehr merkbar auftritt. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, dass nur die Ringofengase es sind, welche dieselbe verursachen, obwohl die für den Ringofenbetrieb erforderliche Steinkohlenmenge einen geringen Bruchtheil des gesamten Kohlenaufwandes des Ortes ausmacht. Dieselbe beträgt täglich 2600 k, wovon jedoch nur 1700 k für den Ringofen, 900 k dagegen für den Betrieb der die Ziegeleipresse treibenden Dampfmaschine verwendet werden. Der Gehalt der Kohle an schädlichem Schwefel beträgt 1,44 Proc., der an schädlichem Chlor 0,14 Proc. Es werden täglich 7500 Stick. Ziegel gebrannt, von denen jeder im lufttrockenen Zustande 3,88 k, im gebrannten 3,50 k wiegt. Der dem Wassergehalt des lufttrockenen Lehms entsprechende Brennverlust beträgt somit 9,8 Proc. Der Schwefelgehalt des lufttrockenen Lehms beziffert sich auf 0,09 Proc., der der gebrannten Ziegel auf 0,07 Proc.; der Chlorgehalt des Lehms im Betrage von 0,03 Proc. kommt beim Brennen vollständig als Chlorwasserstoff zur Austreibung.

Die Rauchgase der Dampfkesselfeuerung vereinigen sich mit denjenigen des Ringofens in einem Schornsteine und ziehen durch diesen gemeinsam ab. Erstere sind mehrere hundert Grad warm, während die Temperatur der letzteren kaum 100° erreicht. Nimmt man, worauf wenig ankommt, an, dass jede der beiden Feuerungen mit dem Doppelten des theoretisch erforderlichen Luftvolumens arbeitete, so würden durch den Schornstein an Rauchgasen von 0° t und 760 mm B. täglich abziehen:

Aus der Dampfkesselanlage	Aus dem Ringofen	Zusammen
14 421 cbm	30 617 cbm	45 038 cbm

Besonders hervorzuheben ist nun der Gehalt der Gase an Wasserdampf, schwefliger Säure und Chlorwasserstoff. Er beträgt in Volumenprozenten bei:

Dampfkesselfeuerung	Ringofen	Schornstein
Wasserdampf	3,656	14,731
Schweflige Säure	0,063	0,074
Chlorwasserstoff	0,005	0,023
		11,185
		0,070
		0,017

Man ersieht, dass der Gehalt der abziehenden Gase an schwefliger Säure und Chlorwasserstoff zwar bemerkenswerth, aber immerhin nicht so hoch ist, dass ihm die in der Umgebung der Ziegelei beobachteten Rauchschäden ohne Weiteres zugeschrieben werden könnten, zumal ja der Gasstrom auf seinem Wege durch die freie Luft noch Gelegenheit findet, sich zu verdünnen und zu zerstreuen. Auch ist der Gehalt der aus dem Schornstein entweichenden Gase an sauren Bestandtheilen nicht wesentlich grösser als derjenige der Rauchgase der Dampfkesselfeuerung allein, und von diesen weiss man durch die zahlreichen Etablissements der Nachbarschaft, dass sie eine bemerkbare Vegetationsbeschädigung nicht verursachen. Es muss also der Schädlichkeit der Ringofengase noch eine andere Ursache zu Grunde liegen, als ihr Gehalt an schwefliger Säure und Chlorwasserstoff, und bei weiterer Überlegung findet man bald, dass es nur der Gehalt an Wasserdampf sein kann, der sie bedingt oder doch vermittelt.

Während die Gase der Dampfkesselfeuerung nur 3,65 Vol.-Proc. Wasserdampf enthalten, finden sich davon in den Ringofengasen 14,73 Vol.-Proc., und nach Menge beider zieht das Gas mit noch immer 11,18 Vol.-Proc. Wasserdampf durch den Schornstein ab. Das mag belanglos sein, so lange das Gas heiss ist, sowie dasselbe aber Abkühlung erleidet, sinkt sein Sättigungsvermögen für Wasserdampf derartig, dass dieser grossentheils zur Abkühlung gelangt und sich als Tröpfchennebel niederschlägt. Diese Condensation wird nun bei dem an sich kaum 100° warmen Ringofengase mit dessen Austritt an die freie Luft sofort erfolgen und mit ihr wird sich auch die Niederschlagung der im Gase enthaltenen sauren Bestandtheile in weitgehendem Grade vollziehen. Mit einem Worte, der niedergehende Nebel wird ein saurer Nebel sein und da er die vegetationsschädlichen Substanzen als tropfbarflüssige Lösung enthält, so wird er in Berührung mit der Vegetation eine ungleich verderblichere Wirkung auf diese äussern, als ein diffusionsfähiges Gas dies zu thun im Stande ist.

Dass bei dem Austritt des mit Wasserdampf gewissermaassen überladenen Ringofengases in die freie Luft solche Bethauung der Umgebung wirklich eintreten muss, wird verständlich, wenn man bedenkt, dass der Wasserdampf der Atmosphäre im Jahresmittel nur 3,28 Vol.-Proc. und selbst im heissen Juli nur 5,11 Vol.-Proc. beträgt. Die Schornsteingase der Ringofenanlage enthalten also etwa dreimal so viel Wasserdampf, als sich

für gewöhnlich in der Luft vorfindet. Dagegen beträgt der Wasserdampfgehalt der Rauchgase einer Dampfkesselfeuerung nicht wesentlich mehr als derjenige der Luft, und daraus, sowie aus dem Umstände, dass sie heiss abziehen, also starken Auftrieb besitzen, erklärt sich ihre Unschädlichkeit.

Mit dieser Darlegung steht übrigens eine Mittheilung im Einklang, welche Dr. H. Seger, der frühere Director der Königlichen Porzellan-Manufatur in Berlin, gemacht hat²⁾. Nach derselben wurden beim Heizen eines Porzellanofens mit trockenem Holze Feuergase erhalten, deren Gehalt an Wasserdampf 15,4 bis 17,9 Vol.-Proc. betrug. Als man diese der Abkühlung unterwarf, schlug sich daraus ein saures Wasser nieder, in welchem pro Liter je nach Umständen 0,153 bis 0,408 g Schwefelsäure und 0,039 bis 0,174 g Chlorwasserstoff enthalten waren. Ein an Säuren ungleich reicheres Wasser würde man aber erhalten, wenn man die Rauchgase der hier in Rede stehenden Ringofenanlagen der Abkühlung auf mittlere Temperatur unterwerfen wollte. Angenommen, dass die Verdichtung der Säuren vollständig erfolgte, und zwar diejenige der schwefligen Säure in Gestalt von Schwefelsäure, so würden hierbei täglich 2900 l Wasser mit 34 g Schwefelsäure und 4 g Chlorwasserstoff im Liter erhalten werden. Natürlich tritt in Wirklichkeit eine so weitgehende Condensation beim Entweichen des Gases in die Atmosphäre nicht ein, immerhin sind alle Bedingungen zur Bildung eines reichlichen und stark sauren Thaues gegeben, so dass die in der Umgebung der Ringofenanlage beobachtete Vegetationsbeschädigung nichts Befremdliches mehr haben kann.

Man würde nun aber, was eben jetzt durch den Grossversuch festgestellt werden soll, den Ringofengasen ihre schädliche Wirkung bemecken können, wenn man sie, vor dem Austritt in die freie Luft, im geschlossenen Raume der Abkühlung unterwarf. Zu dem Ende würden sie horizontal im Zickzackwege durch eine geräumige, mit einem Gitterwerk von Ziegeln ausgesetzte Kammer zu führen und die Ziegelfüllung mit einem kalten Wasserregen zu berieseln sein. Das erhaltene saure Wasser könnte hierauf in einem Sammelbassin mit Kalk neutralisiert und dadurch unschädlich gemacht werden, auch liesse sich die Ziegelfüllung der Kammer durch Kalksteinstücke ersetzen, die dann die Neutralisation von selbst bewirken würden. Das solchergestalt abgekühlte und entsäuerte Gas würde von der Kammer aus in den Schornstein treten und sich dort mit den

²⁾ Vergl. Ferd. Fischer: Feuerungsanlagen, Karlsruhe 1889, S. 169.

heissen, unschädlichen Gasen der Dampfkesselfeuerung mischen, durch die es die zum flotten Abzug erforderliche Wärmezurückhalten würde. Nur für den Fall, dass diese Art der Vorwärtsbewegung nicht ausreichen sollte, würde man zu einem mechanischen Hilfsmittel greifen, also etwa zur Einschaltung eines Ventilators vorschreiten müssen.

Die Wirksamkeit einer solchen billig herzustellenden und billig zu betreibenden Condensationsanlage steht experimentell noch nicht fest, aber sie ist kaum zu bezweifeln. Die Methode selbst aber würde sich auch auf andere saure Gase, als die hier bezeichneten, anwenden lassen. Man brauchte sie nur reichlich mit Wasserdampf zu beladen, was sich, da sie meist heiss zu sein pflegen, durch blosse Wasserverdunstung innerhalb derselben erreichen lassen würde, und sie sodann in einem Kühlraum der Einwirkung eines kalten Wasserregens auszusetzen. Damit würde, zunächst im Prinzip, eine Entsäuerungsmethode gefunden sein, deren Erfolg sich zwar noch nicht absehen lässt, die aber zweifellos zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Herr Director Peters-Berlin: Ich möchte eine Frage an den Herrn Vortragenden richten. Beim Dampfkessel sowohl wie auch beim Ringofen ist die Wärme der abziehenden Gase erforderlich, um den nöthigen Verbrennungszug herbeizuführen. Wenn nun auf dem von ihm geschilderten Wege die Gase abgekühlt werden, um ihre schädlichen Bestandtheile abzugeben, so wird doch aber irgend ein künstliches Mittel eingeschaltet werden müssen, entweder ein Bläser unter dem Feuer oder ein Exhaustor über dem Feuer. Das wollte ich gern noch wissen, weil das die Kosten des Betriebes bedeutend erhöhen würde.

Herr Geheimrath Winkler: Ich habe Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen wollen und habe deshalb diesen Punkt übergangen. Es ist allerdings bei der Anlage, über die ich Ihnen hier berichtete, vorausgesehen, einen Ventilator zwischen Ringofen und Kühlanlage einzusetzen und die Gase hineinzublasen. Man hofft aber, dass dieser Ventilator deshalb nicht nöthig sein wird, weil jenseits der Auslage die warmen Gase der Dampfkesselfeuerung in den Schornstein einströmen, den Schornstein also stets warm erhalten, sodass er an Heizkraft vielleicht nichts verliert.

Herr Dr. Dorn-Stuttgart: Ich erlaube mir an den Herrn Vortragenden die Frage zu richten, wie hoch sich etwa die Kosten für die Condensation des Wassers für den gegebenen Fall belaufen werden?

Herr Winkler: Ich bedaure, ich kann darüber gar keine Auskunft geben. Kostenlos lassen sich derartige Anlagen natürlich niemals betreiben. Aber unter allen Umständen würde eine Säurebeseitigung auf diesem Wege eine viel billigere sein als eine durch Absorptionsmittel, und deshalb halte ich sie namentlich für ziemlich aussichtsvoll.

2. Herr Director Dr. Krey:

Über Mineralöl- und Paraffinindustrie.

Die Mineralöl- und Paraffinindustrie ist ein modernes Gewerbe. Dem allgemeinen grossen Lichtbedürfnisse unserer Zeit, den Bedürfnissen der Maschine liefert sie ihre Producte, deren Verbreitung im Welthandel ihr eine wichtige Stelle in unserem materiellen Culturleben anweist. Etwa seit Mitte unseres Jahrhunderts werden die Producte der Mineralöl- und Paraffinindustrie in immer wachsenden Mengen hervorgebracht und ist ihr Verbrauch immer allgemeiner geworden, damit aber auch ihre finanzielle, ihre volkswirthschaftliche Wichtigkeit, da einzelne zum Steuerobject, zur Einkommenquelle des Staates geworden sind. Aber auch in rein wissenschaftlicher und in technischer Beziehung, nicht zuletzt auf dem Gebiete der angewandten Chemie, ist ein reiches Leben mit ihr wachgerufen worden, und gern hätte ich, neben der mehr wirtschaftlichen Frage, die ich Ihnen heute vortragen darf, auch einige mehr technischer Art hier behandelt, habe dies auch anfänglich beabsichtigt, muss es mir aber doch versagen, da ich Ihre Geduld nicht über Gebühr in Anspruch nehmen darf und die mir vorgeschriebene Zeit zur Kürze drängt. An dieser einen Frage, an ihrer Lösung oder vielmehr ihrer Beseitigung hat die deutsche und besonders die sächsisch-thüringische Mineralöl- und Paraffinindustrie ein grosses Interesse und das mag Ihnen erklären, weshalb ich ihre Erörterung vor Ihnen in den Vordergrund stelle.

Die kurze Petroleumhausse des vergangenen Jahres hat ein Nachspiel gehabt, das möglicher Weise für unsere Industrie von grösster Bedeutung werden kann. Die Tagespresse erörterte vielfach die Möglichkeit eines russisch-amerikanischen Petroleummonopols und der Theil der Presse, dem ebenso wie seinem Leserkreise am Sensationellen liegt, gefiel sich in Übertreibungen über die Höhe des „Tributs, den die amerikanischen Milliardäre Rockefeller und Consorten dann von uns erzwingen würden“. Aber auch ernst zu nehmende Kreise wurden aufmerksam auf die allgemeine wirthschaftliche

grossen Bedeutung des Petroleumhandels, und wenn heute auch die Ursache, jene Preissteigerung, schon lange wieder vergessen ist, die Discussion der damit angeregten Fragen ist im Flusse geblieben und beschäftigt weite Kreise, sie hat in seiner letzten Hauptversammlung den Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands, die im vergangenen Herbst in Kiel tagte, beschäftigt und ich will heute hier erörtern, wie wir in der sächs.-thür. Braunkohlenindustrie sie ansehen. Seit mehr als einem Jahrzehnt ist von verschiedenen Chemikern der Gedanke, fremdes Rohpetroleum im Inlande zu raffiniren, angeregt worden. Der alte Vorschlag erscheint nunmehr im neuen Gewande als ein unfehlbarer Helfer in der Not des drohenden Monopols. Als solcher ist er nunmehr der Reichsregierung empfohlen worden „bei gleichzeitiger Rücksichtnahme auf Interessen bestehender Gruppen chemischer Industrie, insbesondere der sächs.-thür. Mineralöl- und Paraffinindustrie“. Ich halte eine solche nicht für möglich und müsste schon aus diesem Grunde als Gegner des Vorschlages mich bekennen, ganz abgesehen davon, dass ich sowohl über das vermeintlich drohende Monopol, als auch über die diesem angedictheten Folgen und über den Werth einer inländischen, auf ausländischen Rohstoff gegründeten Industrie als Gegengeschäft abweichender Meinung bin und mit mir die Interessenten des sächs.-thür. Braunkohlenbergbaues. Zunächst ist das Monopol in den Vereinigten Staaten doch tatsächlich noch nicht vorhanden. Es ist, mag die Macht der Standard Oil Company noch so gross sein, immerhin noch eine leistungsfähige Outsiderpartei vorhanden und in Action. Die russische Petroleumgewinnung wird, was die hervorgebrachten Mengen anlangt, in absehbarer Zeit die amerikanische übertreffen, ja, wenn man den neuesten Nachrichten trauen darf, ist das schon im laufenden Jahre zu erwarten. Bei dem grossen Interesse der russischen Regierung an der kaukasischen Petroleumindustrie wird man diese wohl nicht so ohne Weiteres als Beute der Rockefeller und Genossen anzusehen brauchen. Dass die Rothschild'sche Gesellschaft in dieser Richtung thätig war und vielleicht noch ist, bleibe dahingestellt. Dass es geschickt angefangen werden wird — man machte z. B. 1891 das Stadthaupt von Baku zum Director der Rothschild'schen Fabrik in Baku¹⁾, ist zweifellos — indessen von diesen An-

¹⁾ Swoboda, Die Entwicklung der Petroleumindustrie in volkswirthschaftlicher Beleuchtung, 1893.